

Magnus Striet

In der Gottes- schleife

Von religiöser
Sehnsucht
in der Moderne

2. Auflage

HERDER

Magnus Striet

In der Gottesschleife

Von religiöser Sehnsucht
in der Moderne

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

Zweite, durchgesehene und erweiterte Auflage 2015

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2014
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder
Umschlagmotiv: © farnell_farnell, Fotolia

Satz: Barbara Herrmann, Freiburg im Breisgau
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-451-30686-0
E-ISBN 978-3-451-80240-9

Inhalt

Vorwort zur zweiten Auflage	7
Einleitung	9
I. Gott darf nicht sein	21
Exkurs: Erschöpfungssymptome der Moderne und Kirchenkrise	57
II. Ohne Hoffnung	73
III. Das erlösungsbedürftige Tier: Charles Darwin, Georg Büchner und Heinrich Heine	85
IV. Warum ich immer noch Camus lese	103
V. Allmächtiges Scheitern?	121
Exkurs I: Inversion der Sühnetheologie und die liebe Tradition	155
Exkurs II: Zu einer Auseinandersetzung mit der „Gottesschleife“ von Karl-Heinz Menke	173
Nachklang: Österliche Lust am Leben	190

Vorwort zur zweiten Auflage

Erfreulicherweise war die Erstauflage dieses Buches bereits nach wenigen Monaten vergriffen. Für die Neuauflage ist es gründlich durchgesehen und um einen Exkurs ergänzt worden, in dem ich zu Karl-Heinz Menkes Kritik an zentralen Thesen meiner Soteriologie, aber auch an meinem Gottesbegriff, Stellung nehme. Menke hatte seine Kritik bald nach Erscheinen meines Buches im Rahmen eines Vortrags formuliert, der nun auch in der IkaZ erschienen ist.

Theodor W. Adorno hat einmal vermerkt, dass man sich klarmachen müsse, „welche unbeschreibliche Anstrengung und welche Opfer es die Menschheit auf ihrem Entwicklungsweg gekostet haben“ müsse, „jene Kraft zur Beherrschung der inneren und äußeren Natur zu erringen“, durch die sie sich dann schließlich von dieser Natur absetzte und die sich „dann als eine begnadete Sonderqualität, nämlich eben als die der Freiheit, sich selbst“ zurückspiegle.¹ Will sagen: Auch die Freiheit hat ihre Geschichte. Und im geschichtlichen Prozess des Erlernens von Freiheit hat die Menschheit sich allererst einen Begriff von Gott gebildet. Dies ist plural geschehen, und der Prozess, in dem sich die Menschheit über sich und über den Grund aller Wirklichkeit verständigt, ist ein unabschließbarer. Dies historisch zuzulassen, bedeutet nicht, Fragen von Normativität aufzugeben, im Gegenteil. Diesen Streit über die göttlichen

¹ Th. W. Adorno, Zur Lehre von der Geschichte und von der Freiheit (= Nachgelassene Schriften 13; hg. v. R. Tiedemann), Frankfurt ³2001, 289.

Dinge und damit um den Begriff des Menschen führen zu können, aber auch zu müssen, ist Elend und Größe des Menschen. Dankbar dafür, mich bereits seit 1998 immer wieder mit „Carlo“ Menke „streiten“ zu dürfen, dankbar für Ermutigung und freundschaftliches Gespräch, widme ich ihm in herzlicher Verbundenheit die hier abgedruckte Replik auf ihn anlässlich seines 65. Geburtstages.

Freiburg, im Januar 2015
Magnus Striet

Einleitung

Ein denkendes Schilfrohr, Gnädigste,
ist der Mensch, *un roseau pensant*,
was ist der Mensch denn anderes.

Daniel Kehlmann

Letzten Endes bin ich nicht sicher, recht zu haben.

Albert Camus

Wenn die Gottesfrage kulturell – in der Literatur, dem Theater und der Musik, der Kunst – oder aber auch in der Philosophie präsent ist, und sie ist dies, dann in einer bestimmten Variante. Gott wird vermisst, schmerzlich vermisst. Man lese nur Martin Walser, der keineswegs erst im voranschreitenden Alter das Gottesthema für sich entdeckt hat. Wie sollte dies auch anders sein? Wer wie Walser seinen Fichte, seinen Kierkegaard kennt, immer wieder Nietzsche liest, wird die Gottesfrage nicht mehr los.² Oder man lese den Roman *F* von Daniel Kehlmann aus dem Jahr 2013, oder auch die Aufzeichnungen *Arbeit und Struktur* von Wolfgang Herrndorf³, der sich gerade einmal achtundvierzigjährig im August 2013 das Leben nahm – nachdem er sich

² Zu Martin Walser vgl. meine Überlegungen in: ‚Ich glaube nichts und ich knie‘. Martin Walser über Religion, in: J.-H. Tück (Hg.), Was fehlt, wenn Gott fehlt? Martin Walser über Rechtfertigung – theologische Erwiderungen, Freiburg 2013, 97–106.

³ W. Herrndorf, *Arbeit und Struktur*, Berlin 2013.

drei Jahre mit einem Hirntumor gequält hatte, ohne darüber seinen Humor, seinen Hunger nach Leben zu verlieren, aber auch ohne angesichts des nahenden Endes nochmals religiös zu werden. Für Herrndorf war entschieden, dass Gott nicht existieren kann, Gott eine Projektion gemäß der Bedürfnisstruktur des Menschen ist. Es ist die alte Logik. Wer überhaupt leidenschaftlich über den Menschen nachdenkt, noch nicht abgebrüht ist, wird auf die Gottesfrage stoßen – aber: Niemand fängt von einem Nullpunkt an. Jede Reflexion findet in einem geprägten Raum statt, findet sich und reibt sich an dem hier Präsenten. Und dieser Raum ist hierzulande über lange Zeiten christlich geprägt worden. Und damit von der Rede vom Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, von diesem alten Gott Israels, der eine Verheißung hat. Ich konzentriere mich auf die christliche Prägung, auch wenn dann im Buch selbst neben christlichen auch jüdisch geprägte Stimmen zu Gehör gebracht werden.⁴

Allerdings ist eben dies auch das Problem. Es gibt nicht *die* Prägung eines Kulturkreises durch *das* Christentum. Was wirksam ist, sind geschichtlich gewordene Konzepte des Christentums. Nie stand einfach fest, worin die Bedeutung des Menschen Jesus besteht. Über lange Zeit hat man darum gerungen, was das Geheimnis seiner Person ausmacht. Die Auseinandersetzungen hierum sind mit einer großen Härte geführt worden, und an deren Ende stand das Bekenntnis zur Sohnschaft Jesu – zum singulären Gottessohnsein Jesu. Ebenso wenig stand fest, welche soteriologische Bedeutung dem Ereignis dieses Lebens zukommt. Das Neue Testament lässt sich als Niederschlag dieses

⁴ Wenn ich im Folgenden Stimmen aus dem islamischen Kulturkontext bezogen auf die Frage, inwiefern diese den hiesigen Kulturraum prägen, ausspare, so bitte ich dies zu entschuldigen. Ich bin schlicht zu unsicher, historisch und systematisch, um hierzu etwas Profundes sagen zu können.

Ringens verstehen. Noch entscheidender aber dürften die Konzepte späterer Theologen geworden sein, gemeint sind Augustinus und Anselm von Canterbury. Während ersterer die Verdüsterung der Schöpfung durch Krankheit, Tod und Gewalt auf eine Ursprungssünde, die Tat Adams zurückführte, fand zweiter die Antwort auf die Frage nach dem *Cur deus homo?*: Gott ließ seinen Sohn am Kreuz das notwendige Opfer bringen, um sich mit der Menschheit versöhnen zu können, und dies sollte Ausdruck seiner Barmherzigkeit sein. Dieses geschichtlich immens wirksame Gesamtkonstrukt hat freilich inzwischen seine Plausibilität weitgehend eingebüßt. Seitdem Menschen sich nicht mehr verunsichern lassen, ihnen die Rede von einer ursprünglichen Sünde Adams, welche die gesamte, an sich gute Schöpfung ins Gegenteil verkehrt habe, so dass seitdem erst Not und Elend herrschten, zutiefst fragwürdig geworden ist, bohrt die alte Frage der Theodizee – die Frage also, wie sich der Glaube an einen allmächtigen, gerechten und gütigen Gott vereinbaren lasse mit den realen Erfahrungen von Menschen. Israel bereits hat sich mit der Frage geplagt, und sie hat sich im Verlauf der Jahrhunderte immer weiter verschärft. Wo ist Gott? Ist Gott vielleicht doch nur ein Hirngespinnst des Menschen, der es nicht damit aushält, nur eine Fußnote eines gigantischen, ohne Grund und Ziel ablaufenden kosmischen Geschehens zu sein?

Der Verdacht steht im Raum, und ausräumen lässt er sich auch nicht mehr. Die Gottesgewissheit ist dahin. Aber endgültig widerlegen lässt sich der freie Schöpfergott auch nicht, und so haben die, denen dieser Gott zu ihrer religiösen Überzeugung gehört, auch weiterhin mit ihm – und dies, weil weder das eine noch das andere zu beweisen ist, keineswegs gegen alle Vernunft. Wenn Vernunft beanspruchen darf, was Gründe für sich aufzubringen vermag, ohne beanspruchen zu können, dass diese hinlänglich sind, so ist der Glaube vernünftig. Es ist eben alles eine

Frage der Definition. Widervernünftig freilich wäre es, die eigene religiöse Überzeugung, vorausgesetzt nur, sie rechnet mit dem freien, von der Welt und dem Menschen unterschiedenen allmächtigen Gott, nicht mit den Widerwärtigkeiten von Natur und Geschichte zu konfrontieren. Denn eine solche religiöse Überzeugung wäre nicht erfahrungsgesättigt, hätte mit diesem Leben nichts zu tun.

Kurz vor seinem Suizid hat Jean Améry, der zuvor Hans Chaim Mayer hieß, geschrieben: „Der aggressive Atheismus kann unbesorgt abdanken, da der Glaube schon abgedankt hat.“⁵ Die Geschichte ist einen anderen Weg gegangen, religionsimaginierte Konflikte bestimmen das Weltgeschehen. Von daher kann man verstehen, wenn Menschen gegen Religionen im Namen von mehr Toleranz und Friedfertigkeit agieren. Améry hat freilich nicht diese Religionsakteure vor Augen gehabt. Dass Gesellschaften nicht auf Religion basieren müssen, soll es in ihnen einigermaßen friedlich zugehen, der gesellschaftliche Kitt das Freiheits- und Gerechtigkeitsverlangen zu sein hat, war ihm, dem an europäischen Aufklärungstraditionen Festhaltenden, klar. Beschäftigt hat ihn nicht der Gott der Wertegarantien, sondern der Gott, auf den die Sehnsucht des Menschen zielt, wenn er nach Rettung verlangt. Améry wurde in der Gestapohaft gefoltert. Und als Überlebender der Shoah war er von der Frage gequält, warum nicht auch er wie die unzähligen anderen, die ‚rechtmäßig‘ zum Tode verurteilt waren, umgebracht worden sei. Groß geworden war er in den jüdischen Glaubenstraditionen. Und in deren Zentrum steht zwar das Bekenntnis zum Exoduspott, zu dem Gott, der aus der Knechtschaft befreit und Zukunft schafft. Das biblische Denken weiß

⁵ J. Améry, Atheismus ohne Provokation, in: ders., Aufsätze zur Philosophie (= Werke; 6), Stuttgart 2004, 469–482, 475.

aber auch um die Härte des Gottvermissens, und deshalb geht es mit Gott ins Gericht. Angesichts der Harmlosigkeit dessen, was sich als Glaube bezeichnete, konnte Améry sarkastisch werden. Und dies mit Grund. Denn die Theodizeefrage war selbst in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts trotz der Erfahrung der gerade zurückliegenden Katastrophe noch nicht zu dem Rang gekommen, der ihr zukommt. Jedenfalls nicht im christlichen Raum.⁶ Zwar erhoben sich die ersten theologischen Stimmen, empörten sie sich, weil Kirchen und Theologien schwiegen und nicht die Frage *Wo bist Du Gott?* zu ihrem Gravitationszentrum machten. Noch aber dachte man weitgehend unberührt von der Frage der Theodizee.

Große Teile der Theologie haben inzwischen dazugelernt; ob dies auch auf breiter Basis in den Kirchen der Fall ist, wage ich zu bezweifeln. Dort herrscht, zeitgeistgemäß, Wohlfühlspiritualität – und schließlich hat man auch genug zu tun mit Strukturveränderungen. Dass die so belasten, wie es faktisch der Fall ist, verantworten freilich nicht die Gemeinden. Die Not der Gemeinden ist – jedenfalls im römisch-katholischen Raum, und ausschließlich auf den beziehe ich mich als katholischer Theologe im Folgenden, weil ich keine präzisen Kenntnisse des protestantischen Raums, geschweige denn der evangelikalen oder gar orthodoxen Christentümer besitze – Ausdruck einer Hierarchiekrise. Es wäre theologisch problemlos möglich, endlich Veränderungen anzugehen, um endlich der Frage ihr Recht zu gewähren, die dem Menschen und – wenn er existiert – Gott tatsächlich angemessen ist, der Gottesfrage.

⁶ Nicht bewerten kann und will ich, ob und vor allem wie die Frage der Theodizee im jüdischen Raum erörtert wurde. Vgl. immer noch sehr informativ M. Brocke/H. Jochum, *Wolkensäule und Feuerstein. Jüdische Theologie des Holocaust*, Gütersloh 1982.

‚Gott‘, die Frage nach ihm, kommt im kirchlichen Binnenraum immer weniger vor, jedenfalls nicht in ihrer biblischen Nervosität – in der eschatologischen Zuspitzung, die lautet: *Wo bist Du, Gott?*

Wie bereits angedeutet, ist in der westlichen Gegenwartskultur die Gottesfrage allgegenwärtig, aber eben als Frage der Theodizee – und dies nicht im Raum der institutionalisierten Kirchen, sondern außerhalb, im Raum der Kultur. Aber vielleicht konstituiert sich Kirche ja auch so, dort, wo man sie zunächst nicht vermutet, wo aber der Glutkern der Gottesfrage zündelt. Und ob Gott existiert, ist dann beinahe schon eine zweitrangige Frage, hier zumindest. Würde sie nicht mehr gestellt werden, so wäre etwas verloren gegangen. Man muss nicht an Gott glauben, um verstehen zu können, dass Gott ein Sehnsuchtswort ist. Wer dem Wort Gott nichts mehr abgewinnen kann, ist bereits abgestumpft. Ein hartes Wort, aber ich stehe dazu. Ein Atheismus aus Theodizeegründen sollte sich hier ebenso fernhalten wie von den Orten, wo die allzu eifrigen Gottfrommen sich tummeln. Oder aber auftreten, wie dereinst Jesus im Tempel: Nicht nur der Mammon ist der Feind Gottes, nicht nur ein machtstabilisierender Opferkult, sondern auch eine Lobhudelei Gottes, die weder Gott noch dem Menschen gerecht wird. Will der Glaube human bleiben, so hat er sich zu fragen, ob der geglaubte Gott menschenachtsam ist. Und dann kann die Empirie, darf die Härte des Lebens nicht außen vor bleiben.

Die hier vorgelegten Texte sind nicht gänzlich neu. In Erstfassungen sind sie bis auf zwei bereits erschienen. Für diese Publikation wurden sie allerdings nochmals gründlich überarbeitet, erweitert und auch umgestaltet. Von daher sind es dann doch neue Texte. Bei der Überarbeitung war es mir wichtig, dass sie einzeln gelesen werden können, aber auch, dass die Texte ein Gesamtes ergeben.

Dem Text *Gott darf nicht sein* liegt ursprünglich ein nun wesentlich erweiterter Text zu Philip Roth zugrunde, dem unermüdlichen amerikanischen Literaten; das Theodizeeproblem wird in *Nemesis*, dem 2010 von ihm publizierten Roman, drastisch inszeniert. Es sind keine wirklich neuen Argumente, die sich in dem Roman gegen die Existenz Gottes aus Theodizeegründen finden. Aber es müssen auch keine neuen sein. Die alten Einwände gegen Gottes Güte und Gerechtigkeit haben bis heute an Schlagkraft nichts verloren. Der zweite Text ist einer zu Jean Améry. Er ist mir mit am wichtigsten. Es folgt ein Text mit einem Gang ins 19. Jahrhundert; Charles Darwin, Georg Büchner und Heinrich Heine sind hier die wichtigsten Gesprächspartner.

Heine ist eine der interessantesten Leseerfahrungen überhaupt, die man meines Erachtens machen kann: unbestechlich war er, in seiner Freiheitseuphorie ließ er sich nicht brechen, weder von den politisch Restaurativen noch von den Klerikalen, die meinten, Menschen am Gängelband ihrer Selbstgewissheit halten zu dürfen. Und als ihm existentiell die Frage nach Gott unausweichlich wurde, er in seiner Not nicht mehr wusste, wohin er sich wenden sollte, war es ihm nicht peinlich, auch öffentlich zu bekunden, wohin: zu Gott. Dass es bei aller Zukunftshoffnung allerdings immer zunächst um dieses Leben geht, der Mensch ein Anrecht darauf hat, satt sein zu dürfen, seine physisch-leiblichen Bedürfnisse sein dürfen, erfüllt werden sollen, hat er als Überzeugung nie verraten. Von einer Entweltlichungsrhetorik, deren kirchliche Karriere von den ersten Ursprüngen an bis in die Gegenwart begegnet, war er weit entfernt. Gequält von Schmerzen, körperlich ausgemergelt, hat er noch das Loblied auf dieses Leben angestimmt. Seine Himmelsutopie hat die Erde nicht verraten.

Es folgt ein Text zu Albert Camus. Er habe christliche Sor-